

## Die Herrenberger Stäpfelesrutscher und Pflastersteinscheißer

Bei den Herrenbergern gilt bis heute die entscheidende Gretchenfrage: Wie hältst du es mit dem Spitznamen? Bist nun Pflastersteinscheißer oder Stäpfelesrutscher? Der Gäustädter wird sich ohne Zögern für die letztere Version entscheiden. Diese schnelle Antwort provoziert den neugierigen Historiker freilich geradezu, etwas genauer nachzuforschen, wie es wirklich war, in unserem Fall, welcher eigentlich der »echte« Spitzname der Herrenberger sei.

Man wird zunächst auf das Naheliegende stoßen, nämlich die Erklärung des Necknamens »Stäpfelesrutscher« mit Hilfe der städtischen Topographie. Jedem Gäustadtbesucher offenbaren sich alsbald die an den Schlossberg geschmiegteten Staffeln, bei deren Anblick so mancher Tourist ausruft: »Die Herrenberger sind halt die Stäpfelesrutscher!« Dabei stellt sich aber die Frage, ob die auswärtigen Gäste nur aufgrund des schönen Anblicks der Stäffele auf diesen Übernamen kamen, der sonst nur über die Stuttgarter und einige Winzerorte am Neckar mit ihren steilen Weinbergstaffeln verbreitet ist. Oder haben etwa die auf ihr schmuckes Städtlein stolzen Herrenberger selbst bei der Namensfindung nachgeholfen, um auf diese Weise den viel älteren, unfreundlicheren und mit einem üblen »Gschmäcke« versehenen Spitznamen loszuwerden?

Heimtdichter und Volksmund haben nachgewiesenermaßen weit mehr dafür getan, den »Aoname« von den »Stäpfelesrutscher« als den von den »Pflasterstoascheißer« zu verbreiten. Davon zeugen zahlreiche Aussagen und Gedichte, die vorbehaltlos das Lob der Stäffele singen. Als ganzer Stolz der Herrenberger erhielten diese in den letzten Jahren neuen Glanz, wurden herausgeputzt und bekamen in Form von Tafeln und Namen wie Beginen-, Burghalden-, Propstei- und Apothekerstaffel sogar eine eigene Identität. Ist es nach all diesen Bemühungen überhaupt noch erlaubt, am Necknamen »Stäpfelesrutscher« herumzudeuteln?

Eigentlich nicht, denn es ist den Herrenbergern in der Tat gelungen, den »feineren« der beiden Necknamen populär zu machen. Trotzdem muss man nachhaken dürfen, ob nicht doch der »andere« der echtere, ursprünglichere und damit auch der wahre Unname ist. Geht man von der Definition aus, dass Spitznamen ihren Ursprung in einer körperlichen oder charakterlichen Eigenheit, einer auffälligen Gepflogenheit oder in einem anekdotischen, örtlichen Ereignis haben, so erklärt sich der »Stäpfelesrutscher« ausschließlich aus letzterem. Wären somit also typische »Eigenheiten und Gepflogenheiten« der Herrenberger aus ihrem älteren Necknamen zu erschließen? Hierfür spricht einiges. Einmal hat der Begriff »Pflasterstoascheißer« einen sehr frühen Ursprung. Die Neckereien ums vornehme Pflaster gehen bis in 17. Jahrhundert zurück und wollen allgemein als Sticheleien der bäuerlichen Umgebung gegen die benachbarten Städte aufgefasst sein. Daran erinnert auch der Spruch: »Des isch ä fürnehms Pflaschter!« Dass Herrenberg sich besonders »fürnehm« gab, ist folgender Aufzeichnung aus dem Stadtarchiv zu entnehmen:

*»Im Gegensatz zu den umliegenden Dörfern wurden hier in Herrenberg mindestens die Kandel entlang der Häuser mit Steinen besetzt, um ein Ausschwemmen zu verhindern. Zudem waren ganze Gassenzüge und der Marktplatz in der Fläche gepflastert. Die Oberamtsbeschreibung von 1855 rühmt die Reinlichkeit des Ortes, in dem aufgrund des Gefälles von Marktplatz und Straßen bei Regengüssen Unrat und Abfälle weggeschwemmt werden.«*

Wenn die Herrenberger Kinder am Markttag übers Pflaster hüpften und dazu das Spottversle aufsagten:

*»Haireberg isch a schöne Stadt  
Gülschte isch a Bettelsack  
Oberndorf isch a kropfigs Nest  
Wendelsheim isch a Rattenest«,*

kann sich jeder vorstellen, wie schnell den wütenden Bauern aus dem Umland als Erwiderung ein »o ihr Haireberger Pflasterstoascheißer« über die Lippen gegangen ist. Mancher auswärtige Marktbesucher hat dann in seiner Wut über die eingebildeten Städter auf dem späten Nachhauseweg, wie er es sonst bei der Feldarbeit in der freien Natur gewohnt war, einen »Markstein« aufs Pflaster gesetzt. Und es freute ihn diebisch, dass man am Geruch ja hinterher nicht erkennen konnte, ob der »Pflastersto« einheimischer oder fremder Herkunft war.

Doch das ist lange her und die Pflastersteine mussten nach und nach dem Asphalt weichen, wie Maria Eipper-Hoffmann in ihrem Hochzeitsgedicht beklagt:

*»Jeatzt send se älle  
voll verschwonda,  
dia Hairreberger Pflaschterstoa.  
Wia billig hent se zu älle Schtonda  
dia Stroße pflaschtret ganz alloa.«*

Wenn in einer weiteren Strophe des Gedichts die Verse erscheinen:

*»Dia Pflaschterstoa, die hent en geba,  
an Wenk, dass do no kommt's guat End«*

- nämlich für das in der Hochzeitskutsche über das Pflaster fahrende Brautpaar, dann wird überdeutlich, dass die Herrenberger nicht nur eine materialistische, sondern auch eine mystische Beziehung zu ihrem - heute übrigens gar nicht mehr so billigen - »Pflaster« haben. Nur aus diesem tiefenpsychologischen Blickwinkel heraus versteht man letztendlich auch, dass die Herrenberger keine Kosten gescheut haben, im Zuge der Stadtkernsanierung wieder zu einer gepflasterten Innenstadt zu kommen, auch wenn dies zu sehr heftigen Diskussionen führte, ob man nun Porphyr-, Beton- oder gar Granit-Großpflaster verwenden sollte.

Bei diesen Auseinandersetzungen blieb freilich allen Herrenbergern immer die eine Gemeinsamkeit: einen Geldscheißer besitzen sie nicht, dafür aber die tröstliche Gewissheit, im ganzen Umland von alters her als Herrenberger »Pflasterstoascheißer« zu gelten.

**aus: Wolfgang Wulz, Was sich neckt, das liebt sich. Schwäbische Spottworte für Nachbarorte, Tübingen: Silberburg Verlag, 2007**